

Otto Friedrich Bollnow

GESPRÄCHE IN DAVOS *

Die Begegnung mit Martin Heidegger bedeutet in der Tat den entscheidenden Einschnitt in meiner philosophischen Entwicklung. Nach dem Übergang von der Physik zur Philosophie und Pädagogik, in einer Zeit ersten tastenden Suchens, bedeutete für mich das Erscheinen von »Sein und Zeit« ein wahrhaft umstürzendes Ereignis. Alles, was ich bisher versucht hatte, erschien mir als vorläufig und unverbindlich, denn hier spürte ich wie ein elementares Naturereignis, wie einen Gewittersturm etwa, ein echtes, leidenschaftliches, aus der Tiefe hervorbrechendes Philosophieren, das alles in Frage stellte, was ich bisher unter Philosophie verstanden hatte. Die Ferienmonate im Herbst 1927 verbrachte ich mit dem intensiven Studium dieses Werks, das für mich bis heute, auch wo ich ihm nicht in allen Punkten zu folgen vermochte, der entscheidende Orientierungspunkt geblieben ist. Es stand sogleich fest, daß ich zu Heidegger gehen und bei ihm lernen wollte. Auch mein Lehrer Misch, der selber von einer ganz andern Richtung, der Diltheyschen Schule, herkam, unterstützte meine Absicht, weil er von Anfang an die überragende Stellung Heideggers erkannt hatte.

Ich habe dann drei Semester bei Heidegger gearbeitet, sein letztes Marburger Semester und seine beiden ersten Semester in Freiburg. Es war für mich eine glückliche Zeit, vielleicht die glücklichste Zeit meines Lebens. Ihm selber habe ich mich in scheuer Verehrung wenig zu nahen gewagt. Zu seinen Schülern bekam ich leider wenig Kontakt. Ich blieb wohl ein Außenseiter. Die großen Ereignisse waren für mich die Vorlesungen, auf die der ganze Tag, nachdem ich ihn mit eigner Arbeit zugebracht hatte, erwartungsvoll zustrebte. Ich erinnere mich noch genau an die erste Vorlesungsstunde in Marburg, der ich seit Wochen mit [25/26] Spannung entgegengesehen hatte. Schon in der äußersten Erscheinung war er ganz anders, als ich ihn mir vorgestellt hatte. Er hatte nichts von einem Gelehrten. Er wirkte in seiner gedrun-genen Gestalt, in seiner eigenwillig selbst entworfenen Kleidung eher wie ein Landmann oder, etwas übertrieben formuliert, wie ein Forstarbeiter. Und so erging es mir auch, als er zu sprechen begonnen hatte. Seine Vorlesung war ebenfalls ganz anders, als ich es von den schwierigen Gedankengängen seines Buchs her erwartet hatte. Hier war alles sehr viel einfacher. Man konnte dem, was er in eindrucksvoll formulierter Sprache mit verhaltener Energie vortrug, sehr viel leichter folgen. Man war sofort in den Bann gezogen. Überraschend war für mich auch, wie er in der rastlosen Bewegung des Denkens über die in »Sein und Zeit« ver-körperte Stufe schon wieder hinausdrängte. Wichtig wurde mir dann im Freiburger Jahr vor allem die tief eindringende Interpretation von Fichtes Wissenschaftslehre von 1794, durch die ich überhaupt erst den Zugang zum spekulativen Denken des Idealismus fand.

In diesen Vorlesungen spürte ich ein echtes, ursprüngliches Philosophieren, wie ich es bisher nur bei den Klassikern im zeitlichen Abstand kennen gelernt hatte, als unmittelbare, lebendige Gegenwart. So mochte Fichte auf seine Hörer gewirkt haben. Auch der Vergleich mit Luther drängte sich auf. Hier ereignete sich – in dem betonten Sinn, den Heidegger diesem Wort gegeben hat – Philosophie.

Den Abschluß dieser Zeit bildete die Teilnahme an den Davoser Hochschulwochen im Früh-jahr 1929, zu denen Heidegger Eugen Fink und mich eingeladen hatte. Obgleich inzwischen viele Jahre verflossen sind, stehen diese Tage noch deutlich vor meinem Auge. Die Begeg-nung zwischen Heidegger und Cassirer bildete so sehr den Mittelpunkt dieser Tage, daß alles andre demgegenüber verblaßte. Eine Woche hindurch sprachen beide nebeneinander, der eine

* Erschienen in: Erinnerung an Martin Heidegger. Hrsg. von Günther Neske, Pfullingen 1977, S. 25-29. Die Sei-tenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

am Vormittag, der andre am Nachmittag. Die Gegenüberstellung dieser beiden, bis in die äußere Gestalt hinein so ganz verschiedenen Männer, war ein großer Eindruck. Sie erschien geradezu als die Verkörperung der philosophischen Situation dieser Zeit: Cassirer, der in der »Philosophie der symbolischen Formen« den Kantischen Ansatz zu einer umfassenden Kulturphilosophie ausgeweitet hatte und das ganze reiche Wissen vom Menschen, bis zu den mythologischen Anfängen und in die Weite der ethnologischen Forschung in sich aufgenommen hatte, der das ganze reiche Erbe einer langen Bildungstradition noch einmal in sich verkörperte, eine in der ganzen Erscheinung an Goethe gemahnende Gestalt, und dem gegenüber Heidegger, der in »Sein und Zeit« diese ganze reiche Überlieferung radikal in Frage gestellt hatte.

Schon in der Themenstellung der Vorlesungen kam dieser Unterschied zum Ausdruck: Cassirer hatte sich ganz auf Heidegger eingestellt. Er setzte sich mit dem kurz zuvor erschienenen Buch »Sein und Zeit« auseinander, suchte zu vermitteln und auch Heidegger noch in sein Denken einzubeziehen. (Ich weiß nicht, ob seine Vorlesungen im Druck zugänglich sind.) Heidegger dagegen, der kurz zuvor den 2. Band von Cassirers »Symbolischen Formen« über »das mythische Denken« sehr ausführlich positiv besprochen hatte, ging gar nicht auf Cassirer ein, sondern entwickelte in einer ersten Form seine Kantinterpretation, die dann noch im selben Jahr als »Kant und das Problem der Metaphysik« erschienen ist.

Mit großer Spannung warteten die Teilnehmer auf die für das Wochenende angesetzte Disputation zwischen den beiden Denkern. Heute, wo der Bericht, den Joachim Ritter und ich damals verfaßten, in der neuen Auflage von »Kant und das Problem der Metaphysik« gedruckt vorliegt, brauche ich auf das Inhaltliche nicht einzugehen. Ich kann mich auf den Eindruck beschränken, der wahrhaft atemberaubend war. Denn in diesem Gespräch trat der Gegensatz der beiden Männer noch einmal in seiner ganzen Größe hervor. Man spürte, daß sich zwei Zeiten in ihnen begegneten: eine zur reifen Entfaltung gekommene Überlieferung, die sich noch einmal in der imponierenden Gestalt Cassirers verkörperte, und ihr gegenüber, in Heidegger verkörpert, eine neu [27/28] anbrechende Zeit mit dem Bewußtsein eines radikal neuen Anfangs.

Schon der äußere Verlauf des Gesprächs war bezeichnend: Soweit ich mich auf mein Gedächtnis verlassen kann, begann Cassirer jedesmal sehr entgegenkommend mit der Feststellung, daß man im Grunde einer Meinung sei, und Heidegger antwortete mit einer schon an Unhöflichkeit grenzenden Schärfe, daß man zunächst einmal den Unterschied klar erkennen müsse. Das Gespräch endete, wie es wohl kaum anders zu erwarten war, ohne Ergebnis. Den Vorschlag, es am folgenden Tag fortzusetzen, lehnte Heidegger darum auch ab. Und trotzdem und vielleicht gerade in dem unausgeglichenen Gegensatz hatten die Teilnehmer das erhebende Gefühl, einer geschichtlichen Stunde beigewohnt zu haben, ganz ähnlich wie es Goethe in der »Kampagne in Frankreich« ausgesprochen hatte: »Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus« — in diesem Fall der Philosophiegeschichte — »und ihr könnett sagen, ihr seid dabeigewesen«.

Wie stark dies Gefühl allgemein verbreitet war, geht aus dem vielfältigen Echo hervor, das diese Disputation in Zeitungen und Zeitschriften gefunden hatte, und es würde wohl lohnen, diese Zeugnisse endlich einmal in einer gemeinsamen Dokumentation zu sammeln.

Und noch ein Letztes: Ich habe Heidegger seitdem selten gesehen. Ich habe immer eine Scheu gehabt, mich großen Männern zu nähern, und habe sie lieber aus ihren Büchern studiert. Aber ein Besuch sei doch erwähnt, weil er vielleicht einige Vorurteile zurechtrücken kann. Es war, wenn ich mich richtig erinnere, im Herbst 1936. Als ich mich von ihm verabschiedete, sagte Heidegger: »Schreiben Sie mir nie einen offenen Brief! (gemeint war eine zu offenherzige schriftliche Äußerung über die Zeitverhältnisse). Alle meine Briefe werden überwacht.« Und dann, etwas zögernd, nach einer Pause: »Man muß in die Katakomben gehen; denn die (mit

einer Handbewegung) machen alles kaputt.« Das war gewiß nur eine einzelne private Äußerung, aber vielleicht ist sie doch nicht ganz uninteressant zum Verständnis seines Verhaltens in der damaligen politischen Situation.

Ein letztes Mal sah ich Heidegger, wieder nach längerer Pause, 1974 in dem bescheidenen Altershaus, das er sich auf seinem Grundstück gebaut hatte. Es hatte etwas Ergreifendes, wie er im Alter die Kreise um sich enger gezogen hatte: ein Arbeitszimmer, wenige Quadratmeter groß, mehr eine Zelle, ein Arbeitstisch vor dem Fenster, ganz wenige Bücher daneben im Regal, ein überzeugender Ausdruck einer letzten Verinnerlichung. Er sprach vor allem von seiner Freude an dem starken Widerhall, den er in Japan gefunden hatte. Er war dabei voller heiterer Gelassenheit und gütiger Zuwendung. Und so wird mir sein Bild in Erinnerung bleiben.